

Fortschritt und Geschichte Zum Begriff der Antiquiertheit bei Günther Anders

von Ann-Kathrin Pollmann



Ann-Kathrin Pollmann, M. A., geb. 1979, arbeitet an einem Promotionsprojekt zu Günther Anders' Deutungen von Massenvernichtung und Moderne. Sie studierte Kulturwissenschaften und Mittlere und Neue Geschichte an der Universität Leipzig und schloss 2006 ihr Studium ab mit einer Arbeit zum Thema »Produktivität und Differenz. Modernisierungsdeutung und Antisemitismus in der deutschen Frauenbewegung um 1900«. 2008 war sie Praktikantin am Fritz Bauer Institut und ist derzeit wissenschaftliche Mitarbeiterin am Simon-Dubnow-Institut für jüdische Geschichte und Kultur in Leipzig.

Über seine im französischen und amerikanischen Exil der 1930er Jahre verfassten Schriften sagte der Philosoph und Schriftsteller Günther Anders im Rückblick einmal: »Diese Texte: die didaktischen-politischen, die politischen Gedichte, die Erklärungen des Faschismus, die Deutung der Niederlage der Linken, die Ratschläge, wie man einer neuen Faschisierung Widerstand leisten könne – alle diese Texte waren ja nicht für Frankreich oder Amerika gemeint, sondern eben für »übermorgen« – dieses Wort spielte für uns eine beinahe magische Rolle¹. Diese Sätze sind Ausdruck seiner im Exil gehegten Hoffnung, die Zeit des Nationalsozialismus möge bald beendet sein. Rückblickend erschien Anders sein Schreiben der 30er Jahre zukunftsgerichtet, gewissermaßen fortschrittsoptimistisch, mit einem klaren Adressaten, nämlich der Bevölkerung Deutschlands nach der Katastrophe. In seinen nach 1945 verfassten Schriften verwarf er die Selbstverständlichkeit einer gewohnten geschichtsmächtigen Ordnung, in der Gegenwart und Zukunft an das Vorangegangene anschlossen. In Amerika sah sich Anders mit den Nachrichten von den nationalsozialistischen Vernichtungslagern und später dann den Atombombenabwürfen auf Hiroshima und Nagasaki konfrontiert. Er betrachtete beide »monströsen« Ereignisse als Ausdruck einer der gesellschaftlichen und technischen Rationalität inhärenten katastrophischen Dynamik, die die Annahme eines gesellschaftlichen Fortschritts und damit auch die Idee einer fortschreitenden Geschichte zur Disposition stellte. Dennoch ist Anders' Werk durchzogen von Versuchen der Wiederaneignung von Geschichte bzw. von Vergangenheit. Sie gehen jedoch von den Grenzen ihrer Bewusstwerdung aus auch ihrer Darstellbarkeit aus.

¹ »Wenn ich verzweifelt bin, was geht's mich an?«, Gespräch mit Günther Anders«, in: Matthias Greffrath, *Die Zerstörung einer Zukunft. Gespräche mit emigrierten Sozialwissenschaftlern*, Hamburg 1979, S. 37.

Ähnliche Fragen nach dem Sinn der Geschichte, nach den Möglichkeiten, die Abfolge von Ereignissen zu deuten, und nach der Brüchigkeit eines an Kontinuität orientierten historischen Denkens wurden nur wenige Jahre zuvor auch von Walter Benjamin aufgeworfen. Benjamins letzter, kurz vor seinem Tod 1940 verfasster Text »Über den Begriff der Geschichte« ist heute ungleich bekannter als die entsprechenden Überlegungen von Günther Anders. Aus beiden spricht aber ein ähnliches Bewusstsein, eine ähnliche Einschätzung der historischen Katastrophe, die beide als das Resultat der modernen europäischen, dem Fortschritt verpflichteten Geschichte ansahen. Vielfach wurde der antizipatorische Charakter der fragmentarischen Schrift von Benjamin betont. Im Folgenden soll es dagegen darum gehen, wie sich Anders in seinen Arbeiten um die Neudefinition des historischen Bewusstseins und den Umgang mit der Vergangenheit bemühte – nach den Ereignissen der Massenvernichtung von Auschwitz und Hiroshima, die er beide, sobald er von ihnen erfuhr, als tief greifenden historischen und anthropologischen Bruch interpretierte.

Jenseits der verwandtschaftlichen Beziehung zwischen Benjamin und Anders – sie waren Großcousins – verband beide vor allem die Zeit des Pariser Exils zwischen 1933 und 1936. Kurz vor dem Reichstagsbrand 1933 war Günther Anders gemeinsam mit seiner damaligen Lebensgefährtin Hannah Arendt nach Paris emigriert. Wie auch Benjamin, der durch finanzielle Zuwendungen des exilierten Frankfurter Instituts für Sozialforschung sein Auskommen sicherte, lebten sie dort in prekären Verhältnissen. Arendt und Benjamin waren seit Mitte der 30er Jahre miteinander befreundet. Alle drei standen in Kontakt zu anderen antifaschistischen Emigranten wie Alfred Döblin und Stefan Zweig. Anders ging es damals um eine Analyse der Ursachen des Faschismus in Europa und des Scheiterns einer linken Opposition. Neben seinem schon vor der Emigration in Berlin begonnenen antifaschistischen Roman *Die molussische Katakomben*, der erst in den 1990er Jahren veröffentlicht wurde, schrieb Anders im Pariser Exil an der Erzählung »Learsi«, veröffentlichte die Novelle »Der Hungermarsch« und seine philosophisch-anthropologische Studie »Die Weltfremdheit des Menschen«. Hier ist bereits das Spannungsverhältnis zwischen der Vorstellung des modernen, nihilistischen Menschen und seiner Historizität angelegt, welches prägend für Anders' spätere Zeitdiagnose der Antiquiertheit wurde. 1936 floh er in die USA und entging so dem Schicksal vieler Frankreich-EmigrantInnen, die wenig später interniert wurden oder in der Folge des Einmarsches der deutschen Truppen den Tod fanden, wie auch Walter Benjamin, der sich im September 1940 auf der Flucht im spanisch-französischen Grenzort Port-Bou das Leben nahm.

Benjamins Manuskript der Thesen »Über den Begriff der Geschichte« gelangte über Hannah Arendt schließlich zum Institut für Sozialforschung, das diese zunächst nicht veröffentlichen wollte. Anders' Rolle im Austausch zwischen dem Institut und Arendt in dieser Sache ist nicht mehr in allen Details rekonstruierbar. Arendt erwähnte einen »Unglücksbrief«, in dem Anders sich offenbar negativ über die Thesen

und deren Publikation geäußert hatte.² In ihrer Antwort bittet sie ihn, sie bezüglich des Umgangs mit Benjamins hinterlassenem Manuskript auf dem Laufenden zu halten.³ Bertolt Brecht gegenüber beschrieb Anders die Thesen als dunkel und verworren.⁴ Im Gegensatz zu diesen wenigen und eher distanzierenden Äußerungen scheinen Anders' eigene Betrachtungen eine Reihe von Elementen der Benjamin'schen Konzeption zur Idee einer diskontinuierlich verlaufenden Geschichte und zur Problematik der historischen Erfahrung aufzugreifen.

Die von Günther Anders 1956 in einem ersten Band veröffentlichte, jedoch in Teilen schon früher geschriebene Zeitdiagnose der »Antiquiertheit des Menschen« ist, was den Bezug des Menschen zu »seiner« Geschichte angeht, unmissverständlich. Die Zustandsbeschreibung der Antiquiertheit legt nahe, den Menschen – hier gedacht als geschichtsmächtiges Subjekt – als etwas Zurückgebliebenes zu begreifen, als ein Wesen mit einem problematischen Bezug zur Gegenwart. Gleichzeitig signalisiert diese Diagnose ein verschobenes Verhältnis historischer Zeiten untereinander, welches die traditionelle Auffassung von Geschichte als kontinuierlichen, emanzipatorischen, gar teleologischen Prozess zur Disposition stellt. Es war das mangelnde Bewusstsein der eigenen Geschichtlichkeit, eine gestörte »Erinnerungsbeziehung« zur Vergangenheit, die Anders Ende der 70er Jahre im Begriff der »Antiquiertheit von Geschichte« präziserte.⁵ Neben diesem Schlüsselbegriff war es vor allem die Formulierung von der »prometheischen Scham«, mit der der Autor die Disposition von Menschen beschrieb, die in einer modernen, technokratischen Welt in einem entfesselten Fortschritt der Produktivkräfte und Arbeitsteilung an historischer Wirkmächtigkeit verloren haben und somit die Auswirkungen ihres eigenen Tuns nicht mehr selber ermessen können. Die menschlichen Vermögen der Erkenntnis und des Fühlens seien, so Anders, in der apokalyptischen Apparatewelt ins Hintertreffen geraten. Seine Kritik des verschobenen Verhältnisses von Maschine und Mensch war jedoch selbst historisch gedacht. Er sah das aus der Balance geratene Verhältnis zwischen dem Menschen und der von ihm ersonnenen Technik als historischen Endpunkt einer katastrophischen Dynamik des Fortschrittsdenkens an, das schließlich in der Massenvernichtung von Menschen kulminiert war:

»An die Stelle der omnipotenzbezeugenden *creatio ex nihilo* ist die Gegenmacht getreten: die *potestas annihilationis*. [...] Da wir die Macht besitzen, einander das Ende zu bereiten, sind wir die *Herren der Apokalypse*. *Das Unendliche sind wir*. – Das sagt sich

² Hannah Arendt an Heinrich Blücher, 2.8.1941, in: Detlev Schöttker, Erdmut Wizisla (Hrsg.), *Arendt und Benjamin. Texte, Briefe, Dokumente*, Frankfurt am Main 2006, S. 146.

³ Arendt an Anders, 7.8.1941, ebd., S. 150.

⁴ Bertolt Brecht, *Werke*. Bd. 27: *Journale 2. 1941–1955. Journale 1941–1955. Autobiographische Notizen 1942–1955*, bearbeitet von Werner Hecht, S. 12, zit. in: Schöttker, Wizisla, *Arendt und Benjamin*, S. 37.

⁵ Günther Anders, *Die Antiquiertheit des Menschen*, Bd. 2, Über die Zerstörung des Lebens im Zeitalter der dritten industriellen Revolution, Zürich 1984 [1980], S. 272.

leicht. Ist aber so ungeheuerlich, dass alle Wechselfälle der bisherigen Geschichte daneben beiläufig werden, und die bisherigen Epochen zur bloßen Vorgeschichte zusammenschumpfen scheinen.«⁶

Im Vordergrund von Anders Überlegungen stand die Existenz der atomaren Bedrohung. Die Atombombenabwürfe auf Hiroshima und Nagasaki hatten ihm erstmals gezeigt, dass »die Menschheit als Ganze [...] tötbar«⁷ geworden war. Historischer Ausgangspunkt seiner Überlegungen waren jedoch die nationalsozialistischen Vernichtungslager. Diese waren in seinem zunächst noch universalisierenden Verständnis der Gegenstand, an dem die Grenzen der menschlichen Vorstellungskraft erstmalig deutlich wurden: Der Ausdruck seiner eigenen Erfahrung des kognitiven Scheiterns sollte schließlich zu einem zentralen Punkt seiner Theoriebildung in dem 1956 erschienenen Werk *Die Antiquiertheit des Menschen* werden. Im ersten Band von Anders’ theoretischem Hauptwerk erschienen die Vernichtungslager jedoch lediglich als Vorgeschichte: »In ihnen hatte der respektable Satz ›Alle Menschen sind sterblich‹ seinen Sinn endgültig eingebüßt, er hatte sich bereits lächerlich gemacht. [...] Seine Wahrheit hatte der alte Satz eben bereits an einen neuen weitergegeben. Und dieser Satz hätte zu lauten gehabt: ›Alle Menschen sind tötbar.‹ [...] Wie vieles sich auch seit zehn Jahren geändert haben mag, die Bombe, unter deren Bedrohung wir leben, hat dafür gesorgt, dass sie [die Wahrheit; Anm. der Verf.] auch heute noch in diesem Satze haust. Und wenn sich etwas verändert hat, dann nur zum Böseren, weil es ja *die Menschheit als ganze* ist, was heute tötbar ist, und nicht nur ›alle Menschen‹. Diese Veränderung ist es, die die Geschichte in ihr neues Zeitalter vorgeschoben hat.«⁸

Vernichtungslager und Atombombenabwurf als gleichermaßen »monströse Taten« wurden von Anders nicht nur als Zeichen einer neuen anthropologischen Situation charakterisiert, sondern auch vor dem Hintergrund der Möglichkeit historischer Erfahrung, da »[...] die geschichtliche Welt im Augenblicke dieses Einbruchs auch schon mit zu zerbrechen droht«.⁹ Die Ereignisse der Massenvernichtung waren zwar geschichtlich geworden, im Sinne ihrer Realisierung. Gleichzeitig war ihnen jedoch, so Anders, eine Dimension eigen, die die Grenzen des historischen Bewusstseins und der damit verbundenen Formen der Überlieferung überstieg. Aus diesem Grund bezeichnete Anders sie als »geschichtlich überschwellig«, da sie »die Dimension dessen, was wir als geschichtlichen Zustand auch nur meinen können, hinter sich lassen«.¹⁰

»Ermorden«, so hatte Anders einleitend vorangestellt, »können wir Tausende; uns vorstellen vielleicht zehn Tote; beweinen oder be-

reuen aber höchstens Einen.«¹¹ Die Schwierigkeit historischer Erkenntnis sei die Folge einer mangelnden geschichtlichen Synchronizität unserer Gefühle. Und diese zeige sich nicht nur in der Diskrepanz zwischen *Machen* und *Fühlen*, sondern – und dies ist eine Dimension, die die Historiografie des Holocaust bis heute beschäftigt – zwischen *Wissen* und *Begreifen*. Diesen Zusammenhang machte Anders in einem Tagebucheintrag von 1948 anhand einer Nachricht über die Ausmaße der Verbrechen des Holocaust in einer etwas merkwürdigen Umkehrung deutlich: »Erhielt heute einen Brief aus Europa, der über viele, selbst heute noch unbekannte Greuel berichtete. Und plötzlich, zum ersten Male, konnte ich nicht mehr. Ich verpupperte mich, ich streikte, ich wehrte ab. Auch ich. [...] Wie begreiflich das Benehmen jener in Europa, über die wir so rasch den Stab gebrochen haben. Ist die Behauptung, sie hätten vor dem, was sie sahen, die Augen geschlossen, und das, was zu sehen war, zu sehen sich geweigert, in dieser Einfachheit aufrechtzuerhalten? Vermutlich haben sie, mindestens viele von ihnen, die Augen gar nicht mehr zu schließen *brauchen*. Weil das Enorme ihre Augen nicht mehr erreichte. [...] Aber sollten auch wir uns beruhigen bei dieser Begrenztheit?«¹²

Das menschliche Unvermögen zu begreifen analysierte Anders auch als eine Folge eines an der Idee des Fortschritts orientierten Geschichtsdenkens: »Die Fähigkeit, uns auf › Ende‹ einzustellen, ist uns durch den generationenlangen Glauben an den angeblich automatischen Aufstieg der Geschichte genommen worden. Selbst denjenigen unter uns, die an Fortschritt schon nicht mehr glauben. Denn unsere Zeitattitüde, namentlich unsere Einstellung auf Zukunft, hat diese ihre Formung noch nicht verloren: wir *sind* noch, was wir gestern geglaubt hatten [...].«¹³

Die Behauptung der »Antiquiertheit des Menschen« thematisierte jenseits des apokalyptischen Tons, den Anders angesichts der Existenz der »Bombe« anschluss, vor allem die Schwierigkeit, von der Gegenwart aus geschichtlich zu denken und Einsicht in geschichtliche Prozesse zu gewinnen. Sie war jedoch Theoretisierung und Symptom zugleich. Symptomatisch war die von Anders entworfene Erkenntnistheorie einer technokratischen Gesellschaft insofern, als dass hier Auschwitz und Hiroshima zu historisch unterschiedslosen Verbrechen verbunden wurden. Zugespitzt könnte man behaupten, dass für Anders Auschwitz auch durch das Ereignis Hiroshima erklärbar wurde, genauer durch die Bestätigung einer universalen Tendenz der Selbstzerstörung der Menschheit. Sein individuelles Unvermögen, Auschwitz zu verstehen, ließe sich mit Micha Brumlik als »Motor und Motiv« begreifen, das »Theorem vom Zurückbleiben der menschlichen Vernunft hinter dem technischen Ver-

mögen, vom Hinterherhinken der Politik hinter der Technik, zur Grundfigur der philosophischen Gegenwartsdiagnose zu erheben«.¹⁴

Günther Anders’ Tagebücher hingegen können weitaus eher als Versuche gelesen werden, gegen eine die Erkenntnis verstellende Gegenwart die Vergangenheit begreifen zu wollen. Anders schrieb Tagebuch nicht aus Interesse an der eigenen Person, um retrospektiv ein biografisches Kontinuum zu konstruieren – vielmehr begriff er das Textgenre negativ: »[...] in solchen Notizen habe ich also gerade nicht dasjenige fixiert, was ich erlebt hatte; sondern umgekehrt – ich könnte geradezu von einem *negativen Tagebuch* sprechen – dasjenige, was ich nicht erlebt hatte: den Skandal, dass Dinge nicht zu Erlebnissen geworden sind, vielleicht nicht hatten werden können; den Skandal, den ich ja mit Hunderten von Millionen meiner Zeitgenossen teilte und teile [...].«¹⁵ Er wollte seine Tagebucheinträge nicht als »Rettung« des Vergangenen verstanden wissen, sondern als Versuch, »das Gewesene durch dessen Fixierung – wieder ungeschehen zu machen«, es »*fortbeschwören*« zu können.¹⁶ Die Rettung bezieht sich also auf Künftiges mit dem aufklärerischen Zweck, dass das von ihm historisch Geschilderte sich nicht wiederhole.

Die in der *Antiquiertheit des Menschen* formulierte moderne theoretische Verallgemeinerung der Massenvernichtung konfrontierte Anders in seinen Tagebuchnotizen mit einem historischen Erzähl- und Erkenntnisverfahren. Hatte er für seine Beschreibungen der atomaren Bedrohung, seine Glossen und Aphorismen als Verfahren »Übertreibung Richtung Wahrheit« postuliert, hat man es hier eher mit einem mikroskopischen Darstellungsverfahren zu tun. Anders’ Tagebücher dokumentieren in besonderer Weise seine Rückkehr nach Europa. 1950 ließ er sich in Wien nieder – er hatte sich bewusst gegen ein Leben in den beiden Nachfolgestaaten des Deutschen Reiches entschieden. Die-se Rückkehr wurde begleitet von geschichtsphilosophischen Überlegungen, die von der biografischen Wiederaneignung der eigenen Geschichte der Exilierung und Rückkehr, dem Versuch und notwendigen Scheitern der Kontinuierung des eigenen Lebenszusammenhangs zeugen. »Geschichtsphilosophie des Individuums«, so wurde dieses narrative Erkenntnisverfahren einmal treffend genannt.¹⁷ In seinem kurz nach der Ankunft in Europa verfassten Text »Wiedersehen und Vergessen« dokumentierte Anders den Versuch, einen roten Faden in die letzten 15 Jahre seines Lebens zu bringen. Der Eindruck der Selbstverständlichkeit, mit dem er 1950 über die Pariser Pont Michel schlenderte, erwies sich ihm als brüchig: »Die Gegenwart des Hiesigen

14 Micha Brumlik, »Günther Anders. Zur Existenzialontologie der Emigration«, in: Dan Diner (Hrsg.), *Zivilisationsbruch. Denken nach Auschwitz*, Frankfurt am Main 1988, S. 130.

15 Günther Anders, »Warnbilder«, in: Uwe Schultz (Hrsg.), *Das Tagebuch und der moderne Autor*, München 1965, S. 73.

16 Ebd., S. 76.

17 Stephanie Dobiesz, »Besuch im Hades. Über Günther Anders’ Geschichtsphilosophie des Individuums«, in: Harald Welzer (Hrsg.), *Nationalsozialismus und Moderne*, Tübingen 1993, S. 12–25.

verschleift das Damals-hier-gewesen-sein und das Jetzt-hier-sein zu einer ungeschichtlichen Gegenwart.«¹⁸ Doch diese Synchronisierung blieb ihm unheimlich, war er sich doch gleichzeitig der Amnesie bewusst, die sie beinhaltete. Die scheinbare Möglichkeit des Wiederanknüpfens an die Vorkriegszeit hätte das Vergessen des eigenen Schicksals des Exils, das Vergessen des Scheiterns der früheren politischen Konzepte und der Opfer des Nationalsozialismus bedeutet.

Das Exil war – anders als er es als politischer Emigrant im Paris der frühen 30er Jahre noch verstand – nicht nur Unterbrechung im Sinne einer temporären räumlich-zeitlichen Veränderung, sondern, wie er 1962 schrieb, ein unerinnerbares Intermezzo, mit dem die – so Anders – »Zerfällung unseres Lebens in mehrere Leben« endgültig geworden sei. Seine Vita habe eine *Knickung* erfahren, die den Rückblick erschwerte.¹⁹ War durch das Exil die »Vorzeit ungültig gemacht worden«²⁰, so galt dies einmal mehr für die Rückkehr. Es blieb lediglich die Erinnerung an die Opfer, die einen Anknüpfungspunkt an das Europa der Vorkriegszeit boten. Die in Tagebuchform verfasste Reisedokumentation *Besuch im Hades* seiner Reise in seine Geburtsstadt Breslau und zum ehemaligen Vernichtungslager Auschwitz ist ein Protokoll der Konfrontation mit seinen biografischen Erinnerungen. Sie ist gleichzeitig eine Aufzeichnung seiner radikalen Selbstbeobachtungen als jüdischer Überlebender. Diese kann im Gegensatz zur verallgemeinernden Betrachtung, die in der *Antiquiertheit des Menschen* vorherrscht, als ein Versuch verstanden werden, der Ermordung der europäischen Juden einen historischen Ort zuzuweisen – dies geschah bezeichnenderweise weniger am Ort des einstigen Vernichtungslagers selbst als mit dem Verweis auf zwei historische Konstellationen, die den Überlebenden und Opfern gleichermaßen den Blick auf das Geschehen verstellten – den Ort des Exils und das Vertrauen in den fortschreitenden Prozess der Emanzipation.

»Da uns jedes neue Jahr, nein jeder neue Tag mit einer neuen Welt konfrontiert, schiebt sich nun die Menschheit ohne jeden ›Blick zurück‹ von Tag zu Tag vorwärts, oder richtiger: nur *weiter*. Sehr im Unterschied zu dem von Benjamin als Symbolfigur eingeführten Kleeschen ›Engel‹, der (obwohl von dem sich in seinen Fittichen verfangenden Geschichtssturm vorwärtsgetragen) sein Gesicht zurückwendet. Denn die heutige Menschheit blickt ebensowenig zurück, wie sie vorwärtsblickt. Vielmehr bleiben ihre Augen während ihres Sturmfluges geschlossen, oder bestenfalls auf den jeweiligen gegenwärtigen Augenblick fixiert.«²¹ So war es neben einer unaufhaltsamen Technisierung vor allem die Unfähigkeit der Menschen, Vergangenes zu begreifen und zu erinnern, die die Gegenwart in Anders’ Augen zu einer ungeschichtlichen machte.

18 Günther Anders, »Wiedersehen und Vergessen«, in: ders., *Die Schrift an der Wand. Tagebücher 1941–1966*, München 1967, S. 97.

19 Günther Anders, »Post festum« in: ders., *Die Schrift an der Wand*, S. 67.

20 Ebd., S. 100.

21 Günther Anders, *Antiquiertheit*, Bd. 2, S. 297 f.